

Abkündigung: ...

Die Arbeiter-Zeitung
Sagungszeitung
Der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei
für Halle und den Regierungs-Bezirk Merseburg

Handgezeichnete Karte: ...

Bebel und Jaurès.

Von Jakob Wilmäier.

Die Erinnerung an diese beiden großen Geister der internationalen Arbeiterbewegung sei als Auftakt zu dem in einigen Tagen beginnenden Hamburger Einigungskongress gedacht.

Bebel!

Sommer 1897. Es war die Radwahl im heftigen Reichstagswahlkreis Darmstadt-Groß-Oder. Comar, der Postämter, hatte sein Mandat wiedergewonnen. Der Duelle war der neue Kandidat.

Jaurès!

26. Mai 1913. Paris. Ministerium Barthou. Ganz Frankreich hallt wider vom Kampf um die dreihäufige Dienstzeit. In der 'Humanität', in Verammlungen, im Parlament führt Jaurès seinen glänzenden Kampf gegen die Reaktion, gegen den Militarismus.

Die Pfingststragik.

Von Max Es-Croll.

Aus der Geschichte der Apokalypse (2. Kapitel): Sie fingen an, mit Feuerzungen zu reden... ein Engels hörte sie reden in seiner Sprache. Sie entschliefen sich aber miteinander und verurteilten sich und sprachen: Wir hören nur das nicht alle Gattungen die da reden?

Diese Pfingsttage und Gedankenlosen merken nicht, daß eine verbummende Erziehung mit dem einzigen Ziele der Sittlichkeit und der Ausbeutung des Strammbleibens vor allen Hörschilddrüsen ihnen die Aufnahme anderer Lehren unmöglich macht.

Heiliger Geist.

Von Ernst Bergson.

Willst du den heiligen Geist entbehren, Freund, such ihn in den Wolken nicht; Auch nicht in faubigen Bücherzügen Wird dir ein heiliges Gesicht.

Wetter den letzten Tagen geschloßen. Menschliche Hände haben es nie entfernt, nicht das letzte Schöten. ...

ragender Stolz wirkt aus allen Händen. So mögen die Propheten durch Jerusalem gegossen sein. ...

Wahlkreis Braunschweig in Westfalen. Die vom Wahlkreis...
Wahlkreis Braunschweig in Westfalen. Die vom Wahlkreis...
Wahlkreis Braunschweig in Westfalen. Die vom Wahlkreis...

Wien und kleine Städte.

W. 2. Zeitungsbesuche. Salzfische? Der russische...
W. 2. Zeitungsbesuche. Salzfische? Der russische...
W. 2. Zeitungsbesuche. Salzfische? Der russische...

W. 2. Ge. Gelehrte. Nach einer Naturaufnahme von...
W. 2. Ge. Gelehrte. Nach einer Naturaufnahme von...
W. 2. Ge. Gelehrte. Nach einer Naturaufnahme von...

Veranstaltungen und Veranstaltungen.

Geographischer. Die nächste Kartellung findet am...
Geographischer. Die nächste Kartellung findet am...
Geographischer. Die nächste Kartellung findet am...

Soalkreis.

Ammerdorf. Traurige Bilder. Ein Feuerweh...
Ammerdorf. Traurige Bilder. Ein Feuerweh...
Ammerdorf. Traurige Bilder. Ein Feuerweh...

Aus der Provinz.

Gemeindevertreter-Konferenz des Kreises Bitterfeld.

Wien als 40 Vertreter waren dem Ruf der Kreisleitung...
Wien als 40 Vertreter waren dem Ruf der Kreisleitung...
Wien als 40 Vertreter waren dem Ruf der Kreisleitung...

Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...
Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...
Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...

Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...
Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...
Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...

Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...
Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...
Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...

Die kommenden Gemeindevahlen

Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...
Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...
Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...

Ballon „Bitterfeld IV“ verunglückt.

Der Wettbewerb abgebrochen und in der Höhe...
Der Wettbewerb abgebrochen und in der Höhe...
Der Wettbewerb abgebrochen und in der Höhe...

Verlesung. In den Schulpeisungen schreibt uns der... Verlesung. In den Schulpeisungen schreibt uns der... Verlesung. In den Schulpeisungen schreibt uns der...

Verlesung. In den Schulpeisungen schreibt uns der...
Verlesung. In den Schulpeisungen schreibt uns der...
Verlesung. In den Schulpeisungen schreibt uns der...

Schreiben. Die Parteigenossen an den Komm... Schreiben. Die Parteigenossen an den Komm... Schreiben. Die Parteigenossen an den Komm...

Schreiben. Die Parteigenossen an den Komm...
Schreiben. Die Parteigenossen an den Komm...
Schreiben. Die Parteigenossen an den Komm...

Wahlkreise. Ein Teil von jener Zeit... Wahlkreise. Ein Teil von jener Zeit... Wahlkreise. Ein Teil von jener Zeit...

Wahlkreise. Ein Teil von jener Zeit...
Wahlkreise. Ein Teil von jener Zeit...
Wahlkreise. Ein Teil von jener Zeit...

Wahlkreise. Ein Teil von jener Zeit...
Wahlkreise. Ein Teil von jener Zeit...
Wahlkreise. Ein Teil von jener Zeit...

Wahlkreise. Die Wahlkreise sind... Wahlkreise. Die Wahlkreise sind... Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...

Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...
Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...
Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...

Wahlkreise. Die Wahlkreise sind... Wahlkreise. Die Wahlkreise sind... Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...

Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...
Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...
Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...

Wahlkreise. Die Wahlkreise sind... Wahlkreise. Die Wahlkreise sind... Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...

Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...
Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...
Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...

Wahlkreise. Die Wahlkreise sind... Wahlkreise. Die Wahlkreise sind... Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...

Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...
Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...
Wahlkreise. Die Wahlkreise sind...

Pfingsten.

Wieder predigt rings im Land
Gnadenlicht mit Feuerzungen.
Wittenbögen sind gespannt,
Bogeljubel ist erklingen!
Doch die Freude ist bereit,
Auszutreten holden Segen.
Doch der Menschheit spricht das Leib
Immer noch an allen Wegen!

Und doch ist die Welt so schön,
So voll Hülle, so voll Gnade,
Doch uns bell entgegen sich
Selbst des Unflüch's Dornenwabel
Neue Hoffnung will das Herz
Wieder schöpfen, daß am Ende
Not und Sorge, Qual und Schmerz
Endlich seinen Abſchluß fände!

Jahr um Jahr ward nun geboren
Doch es heller, heit'rer werde!
Doch die graue Gegenwart
Drückt noch immer schwer die Erbel
Und wir wollen doch ans Licht,
Wollen nicht mehr länger darben,
Wo es bunt und lochend spricht
Überall in Duft und Farben!

Ach, wie strecken aus die Hand
Nun schon lange, daß sie laße
Eine and're, käl't're Hand,
Frei von Leid, frei von Knecht,
Niemand aber ist gewillt
Uns die Bruderhand zu reichen...
Und wir feuern qualerfüllt
Und gebugt von Schicksalsstreichen...

Ist die Welt ein Lotoshaus
Denn geworden? Nie und nimmer!
Nichts nicht bunt selbst, feibaus,
Weht nicht ringsum Glanz und Schimmer:
Soll auch dieser Frühling geh'n,
Ohne Segen uns zu geben?
In den Augen sind sie'n
Soll'n wir uns'res Volkes Leben!?

Und wir kühlen, daß es geht:
Weiß uns Frieden, wahren Frieden
Pfingsten maikt: der ganzen Welt.
Sei Erlösung nicht bedenklich!
Feuerzungen flammend sprich:
Süß Liebe und Vertrauen!
Pfingsten kam: Nun helf' uns kühen
Neu die frants Welt zu bauen!

Die „weiße Soße“.

Von Anna Justen.

Das mit moderner Eleganz eingerichtete Weinrestaurant ertrahlt in weicher Bläulichkeit, die so wohl die hellen, farbigen Gemälde schöner Aquarelle spielt. Ganz leise ertönt schonungsloses Klavierspiel und vornehmles Akustik-Orchester, atrendes Lachen und das sanfte Klängen seiner Geige. — Und Musik... Ein schlanker Mensch mit grauem Haar, das mild und üppig über einem selbstam jungen Mordarsicht steht, spielt so bezaubernd die Geige, daß selbst ein alter Schieber die ruffischen Eier für einen Augenblick vergißt.

Ein Tisch eleganter Lebemensch. — Damen in gesticktem Tuch und Brillanten an den Händen; die Gelehrte grüßlich von Fieber, die Lippen rotgerändert. Doch als Gemalte kann den Zug der Gemeinheit nicht vermissen, der wir ein schwarzes Reichen in diesen Gesichtern ist. — Sie spielen mit den losbaren Lederbüchern.

Zölibat.

Roman von Johann Herz.

Philippine verfolge lebenden Wides das Anzeichen der Jungung, ohne dagegen anzukämpfen. Sie deutete die Enttäufung ganz klar, wenn sie am Pfeifert beim Weich der Freundin ab und zu nicht trat; auch das sie durchdringende stille Fieber, wenn er erliefen und damit der Abend ein Weilmomenten brachte, das Erinnenzen gab und das Fortpflanzen angenehmer, ungeschätzlicher Eräume.

Es kamen Tage, an denen beide Hände beim Begrüßen oder beim Abschiednehmen ineinander ruhen blieben, sich besitzend in dem Berühren und in der Wärme, die von ihnen in das Blut floß. Dann begannen die Augen im leuchtigen glühigen Schmelz zu leuchten, das Unüberwindliche in manuelle Feren, Mann und Zeit vergehend. So eigenartig war dieses Glückseligen, daß es in beiden als unerschütterlichen Fiebern prädisierte und sie sich diesen Schanden ermartungsoll entgegenstehen.

Philippine erlachte früher als der Priester, daß die Reigung nicht Freundin war, sondern Liebe, das reine kindliche Fergenschein des reifen Weibens, das Widen des Lebensbunnes in den leuchtenden Wundern der Weltbindungswelt. Sie erlachte darüber nicht, sondern zog sich einen gerund, um sich nicht ein unmiteltes Leid zuzuglehen.

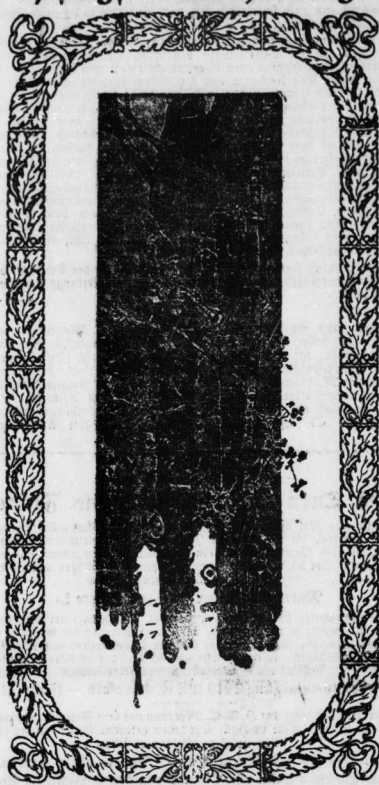
Er nahm das Zurückbleiben vor der Gefahr wahr, quälte sich darüber, erlachte aber wieder an der gleichbleibenden lebenden Wärme, die seine Empfindlichkeit mehr ahnte als völlig begriff. Klammern drängte ihn ein hinreißendes Schmen, die Beferte zu durchbrechen, die sie im stillstehenden Erinnenzen aufgerichtet und so bezaubernd betraht waren. Vor dem Entschlusse lebend, wie er vor der Zeit zurück, ahnte, daß er dann überhaupt keinen Galt mehr finden würde. Was es nicht möglich, mit Philippine eine Freundin eingeben, wie mit Gella Geller? Eine Unklarheit des Denkens bedank, wenn auch Philippine keinen Hauch jener Lebenskraft atmete, die Gella Geller's Erinnenzen durchstrammte und sie über die Gindernisse hinwegsetzte.

Wie er solche Erwägungen mit dem Gefühl der schon im vorhinreiner fideren Unmöglichkeit ankam, gerammten ihm auch die Folgerungen. Die beiden Mädchen hellen sich Weiten bar, deren Beschlossenheit dem Mann Wied nicht entgegen kommen. Die

diese Menschen, trüben nur immer den goldenen Wein aus dem bunterollen, garten Gläsern und rauchen dünne, bunte Blaueretten.

Jetzt verlangt eine der Damen Schlagsahne. „Es gibt nur weiße Soße“, sagt lächelnd der geschmeidige Wirt und pompiert lässig mit den kleinen, witzigen Augen. — „Na, denn also weiße Soße“, rufft keck die Dame, und die ganze Gesellschaft will Sterben vor Lachen.

Pfingst-Unterhaltung.



Der schlanke, blaue, überflüssige Kellner bringt die große Kristallschüssel, mit „weißer Soße“ gefüllt. Und er verteilt große, köstliche Ananasstücken und die „weiße Soße“, die natürlich nichts anderes wie Schlagsahne ist. Die Damen und die Herren essen, oder besser: spielen nur mit der Schlagsahne. — Sie sind überläßt und die seine Soße ist fast unterläßt.

Es sitzen mit sahen, geistreichen Mienen und rauchen, rauchen immerzu und trinken. Keine raucht die Musik, und mir ist, als sei hier ganz buntlangende Raum ein Saal des Lebens, als grünte er aus diesen schattigen Pfingstmatten heraus.

Der Kellner die Musik hier verstanden, unterbrechen Menschheit, die mit der Schlagsahne spielt, während Lachen von Kindern an Wärmangel zugrunde geben.

Reherin stand allein, aufgehängt durch den Troß und die Geringschätzung, mit der sie dem Speisegeräum der Meinstadt begegnete. Ihre Persönlichkeit hatte sich unabhängig gemacht von irgendwelchen Sätzen, die ihren Lebensgenuß zu schmälern drohten. Ihr war der Mann nicht fremd, in dessen Maß der Mannheit sie folgte und darin die Stillung des Lebensbuntes schloßte.

War Philippine für möglich? Er gelang sich, ein Lebensleben gegenüber dem Weibe zu sein, wenn auch die herbe dunkle Juno mit den strahlenden Augen und dem bürstigen Mund im äußerlichen Gegensatz zu der weichen geraden Fülle des blonden Mädchens die Antwort gab. Gella Geller fürchtete nicht die Mutterhaft, die Schwärzen beherrschend, welche die Klüge geschloßlos machten. Ihr Lebensverhalten schloß sich auf ein weites zierliche Weib, das ihr die Anmutigkeit gegen die Gefahren verließ.

Philippine Weib war ein Großhändin, auch sie verriet, daß sie nicht bind in den großen Gebieten wandere, die sich um die Liebe heilen. Aber nie betrat er ein Wort der Moralankarchie, wie Gella Geller sie ungerührt fundete.

In dieser eruchte er flets nur das Weib, während sein Inneres ruhig blieb. Und damals, als er für ihren Verlust das Innere zierliche gegen das Behoben des allseitigen Weibes. Vor Philippine legte er eine ebertriebene Edeu, fast juristisch nahm er das Bild ihrer Bistlichkeit in sich auf; und wie ein in seliger Jugendzeit er aufgrünte, wenn er sie nur in seiner Nähe lauchte, ihre Stimme ihn erlachte oder ihr Bild. Nicht den Körper erlachte er, das Innere ludte er, das ihm im Lichte der schönen Seele Strahlen von fortgesetzter Anmutigkeit gab.

Er sang mit dem Pian, fe seine Wege zu führen, die Gella Geller mit ihm ging und mit ihm das reiche Bild von weitzergehendem Stunden erente. Und schloßte, sich der Gefährlichkeit dieses Planes bewußt, der zu einem ganz anderen Ende führen konnte. Wenn er sich lauchte, sie ihn beruhtelnd zurückdrötes und vor dem Fremde und dessen Gattin nicht schämte?

Nein, das war nicht zu erwarten. Aber die Verachtung, die den Priester tral, der als Völkler mit solchen Völen sich näherte, die nicht anders waren als eine flüchtige Liebel, ein Sinnenleben ohne Hieres Fühlen?

Der Saat er Erwägungen nach, bis er ahnte, daß es nicht die sinnliche Welt war, die nach Philippine verlangte lief, sondern die geistliche, die Liebe. Aus Träumen fast verjagten Worten erstieg ihm der Symmus dessen, was ihn jetzt mit Philippine bedank

Majestätsbeleidigung oder ...

In der Gegend von Eßwege war einst Kaiserarmbber. Wilhelm II. hatte im ersten Hotel der Stadt Quarrier bestellen lassen. Große Aufregung beim Hotelier. Alles neu tapetiert, getüncht und aufglänzt. Ein ganzer Eßwegelhof zur Verfügung gestellt, Labelfreie Kabogengerechtigkeit beſchafft. Nur die große, selbst den am fernschönen Gollensgabemannem verblühende Lieberstrahlung schloß noch. Da kam dem Hotelier ein großartiger Gedanke. Er ließ das für Majestät reservierte Majestät betrat renovieren, daß ein kunstvoll verborgener Musikautomat, sobald man sich auf das Majestät setzte, „Heil die im Siegetrang“ spielte.

Derber ließ Majestät im letzten Augenblicke abfragen. Er konnte das Wanderverfall von Koffel aus strömen. Desist war ein General und hohen Offizieren im Hotel kein Mangel, Küche, Keller und Zimmererleichterungen ließen nichts zu wünschen übrig. Der Hotelier verfügte die für Majestät bestimmten Deltastellen an die Offiziere. Auch das kaiserliche Majestät stand ihnen zur Verfügung.

Dennoch fielen bald dem Hotelier die misgünstigen, unglücklichen Gesichter der Einquartierung aus. „Sind Etzallens mit etwas nicht zufrieden?“ fragte er den ersten besten General. „Jahoh, mein Lieber, werde deshalb umgehen“, nüstete der General. „Darf ich fragen, was nicht den Befehl Eurer Ezgellens gefunden hat?“ forschte der Hotelier weiter. „Weh, ah, etwas gemierlich, auch aus Gründen der Disziplin nicht zu sagen. Brauchens nicht zu wissen. Liebe auf jeden Fall in ein anderes Hotel.“ Und die Generale zogen aus. Nun machte sich der Hotelier an die Stadsoffiziere. Aber auch die Stadsoffiziere quartierten sich aus, ohne dem verdatterten Hotelier den Grund ihrer Unzufriedenheit mitgeteilt zu haben. Schließlich machte auch die Gampfleute und Leutnants Wrene, ausquadrten.

Da lag in seiner Verzweiflung der Hotelier einen jungen Leutnant, der ihm mehr Durst als Geld zu haben schien, zu einem Glase Wein ein. Bei der dritten Flasche keuchten Mißesweiner fing der Leutnant an, warm zu werden, und nun schüttete ihm der Hotelier sein Herz aus. „Was kann denn nur den hohen Herren Offizieren in meinem Hotel nicht gefallen, Herr Leutnant?“ fragte er den schon ausfallend unzufriedenen jungen Offizier. „Am im allertrefflich, lang vorrefflich.“ Keine Ironie, keine jochartig, Zimmer jochartig, Bettens jochartig — aber ihm, ihm, Na, kann's eben nicht sagen... fatale Sache, könnte mir höchsten Ortes übel bemerkt werden.“

Der Hotelier ließ aber nicht locker und ließ noch eine neue Flasche kommen. Da rihte endlich der Leutnant mit der Sprache heraus: „Ich fühle die Majestät hier verborbenen, unterbrechen Menschheit, die mit der Schlagsahne spielt, während Lachen von Kindern an Wärmangel zugrunde geben.“

Wider den Nationalhaß

Wie land: Auf welcher Stufe der Vermollkommnung knien die Völker Europas sich erheben, wenn sie den schimpflichen Lieberrest der alten Barbarei, dem lammblässigen Nationalhaß, dem elenden Vorurteil, daß fremdes Gild dem unsrigen schade, auf ewig entlagten, um durch einen allgemeinen Völkerverbund, ohne Rücksicht auf die im Grunde wenig bedeutende Verschiedenheit der Staatsformen sich zu einem dauerhaften europäischen Gemeinwesen zu organisieren.

Goethe: Lieberhaupt ist es mit dem Nationalhaß ein eigenes Ding. Auf der untersten Stufe der Kultur weichen sie ihm immer am stärksten und bestigsten finben. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet, und wo man gewill, umgehen über den Nationen steht und man ein Gild und Webe des Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet.

Reising: Es ist recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Gild ein Gildner geben möchte, die aber die Bourgeoisie der Völkerschaft hinweg treiben und genau wüßten, wo Patriotismus Zugang zu sein aufhört.

Roberts: Alte und neue Welt sind im Kampfe begriffen, die Mangelhaftigkeit und Behirrnisse der bisherigen Staatsrichtungen sind in furchtbaren Widersätzen offenbar geworden. Wie, wenn auch hier, wie in den Wissenschaften, eine sichere und mannigfaltigere Konzeption und Verklärung der europäischen Kultur der historisch begründeten des Krieges war, wenn eine neue Neigung des bisher schlanerenden Europas, aus dem neuen Europa wieder erwachen wollte, wenn ein Staat der Staaten, eine politische Wissenschaftslehre und beherrschende!

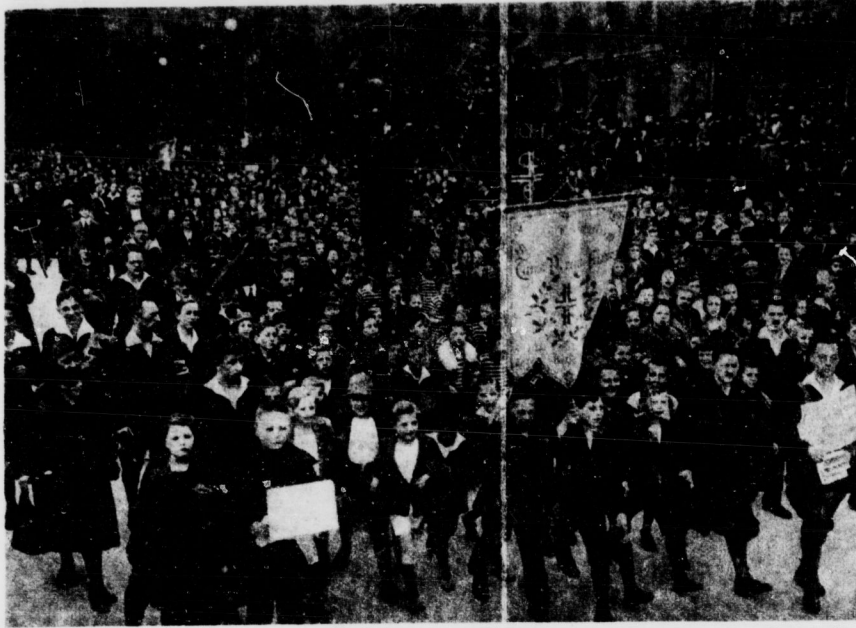
Hilff! Jungendes Verleminis seliger Lebensbeziehung. Hüße Pfeilzettel Spenden und süßen Gehörzenen im nordenkauernden Erlösungsalab; Gimmel mit gültig strahlenden Sternengängen, milde Mondhüben leuchtender Empfindlichkeit, sonnige Erdenkreuze und unerschöpflich weite, im Verberalau ungeschloßter Dafeinstreit sich erfindende Lebenslage. Im Saufe sich ein eigenes Majestät erfindend, in dem der Alltag nie ein leises Schmen mit hoch in den Weiden der Weibergengelt beruht, Liebe, dreimal bunteramer Wonneerfrühling in den Armen, an der Brust eines aus allen anderen gebildeten Weibes.

Aber er kurze Mele Gummie nicht fingen, er, der Zölibat, dem für sein ganzes Leben das Weib fremd blieben würde. Nicht das Schüchliche oder das von der Ertlichkeit ihm angereitete, sondern das liebende Weib, sein Weib!

Und wieder brang Erb in das schloßauflöser Stadium des Zölibats forschend ein. Er wollte sich nicht selbst täuschen, trotz der Verklärung, die ihn im Stillen, ideale Gebirgengänge nur von phantastischer Bezeichnung ergriffen fandte. Aber die Zeit war erblindlich vorbei, da er mit dem unruhigen Zankstrahlen das Verlangen bekämpfte, um fests als Unterleger die Fruchtlosigkeit der Unbekämpften erparren zu können. Auch die Jugend stülte ihn, in der der Mann er fests seinen Liebe, um Allfand, als zum neulosenen Schloßerzeiten die Gewalt des Weibwüßens kämte. Der Gung was Klammern zum Märtyrertum, die Durchdringung des gotteigenen, mit allen Glaubenswundern geschmückten Berufes waren fäuden, die den Segnalwillen nicht reifen oder ihn nur als Strüppel leben ließen.

Aber heute stand er in männlicher Vollreife, die mit ihren Fortdauern das Leben das leere Wortgebäude, dessen Fußboden in einem gefühlten Ertlichkeitstiefen prunkten, gerummelte und das Soßtan des wüßenden Schöpfungstrang, dem Fremdenwunder im Saufe des geliebten Weibes entgegenjaukte. Jeder Zer, jeder Wüßel trug in sich die Verbeigung, eine Ernte einbringen zu dürfen, die im Gild und Segen Weibens und Gotteswille war. Wüßere er sich dem geliebten Weib, füllte er Schaner des seltsamen Freundes, ihr Bild fand in jeder Stunde das Kraus und in den Träumen der Nacht werdend vor seiner Seele. War sie nicht schon viel geworden im Kraume, in einem Jubelkrause, der ihn durch Lage wie im Fieber herumgehen ließ?

(Fortsetzung folgt)



Maifeierzug der Kinder

Phot. Gircke

ungetragen aussehen, aber sie sitzen so schlecht, daß man versucht ist, zu glauben, sie habe sie sich ausgeliehen, um anständig vor Gericht erscheinen zu können.

Was den Beklagten betrifft, so sieht man ihm gleich an, daß er ein wohlbestellter Mann ist. Er mag etwa vierzig Jahre alt sein und hat ein ledres und frisches Aussehen. Wie er da vor dem Richterstuhl steht, zeigt er eine sehr gute Haltung. Es sieht ja nicht aus, als fände er ein besonderes Vergnügen daran, da zu stehen, aber er macht auch durchaus keinen befangenen Eindruck.

Sobald das Protokoll verlesen ist, wendet sich der Richter an den Beklagten und fragt ihn, ob er an seinem Zeugnissen festhalte und ob er bereit sei, den Eid abzulegen.

Auf diese Fragen antwortet der Beklagte fogleich mit einem raschen Ja. Er fängt an, in der Westentasche zu graben, und holt ein Zeugnis des Pfarrers hervor, das bestätigt, daß er die Wichtigkeit und Bedeutung des Eides kennt und unbehindert ist, ihn abzulegen.

Während dieser ganzen Zeit hat die Klägerin nicht aufgehört zu weinen. Sie scheint unüberwindlich scheu zu sein und hält die Augen hartnäckig zu Boden geschlagen. Sie hat den Blick noch nicht so weit erhoben, daß sie dem Beklagten ins Gesicht sehen konnte.

Als er nun sein Ja sagt, zuckt sie zusammen. Sie tritt ein paar Schritte näher an den Richterstuhl heran, so, als hätte sie etwas einzumenden, aber dann bleibt sie stehen. Es ist wohl nicht möglich, scheint sie zu

sich selbst zu sagen, er kann nicht ja gesagt haben. Ich habe nicht recht gehört.

Judeen nimmt der Richter das Zeugnis in die Hand und gibt zu gleicher Zeit dem Gerichtsdiener einen Blick. Der Gerichtsdiener tritt an den Tisch heran, um die Bibel zu nehmen und sie vor den Beklagten hinzulegen.

Die Klägerin hört, daß jemand an ihr vorbeigeht und wird unruhig. Sie zwingt sich, den Blick so weit zu heben, daß sie über den Tisch blicken kann, und da gewahrt sie, daß der Gerichtsdiener die Bibel zurückbringt.

Noch einmal sieht es aus, als wolle sie einen Einwand machen. Aber sie hält sich wieder zurück. Es ist ja nicht möglich, daß er den Eid ablegt. Der Richter muß ihn doch daran hindern.

Der Richter ist ein so kluger Mann, und er weiß gar wohl, was die Leute in seiner Heimat denken und fühlen. Er müsse doch wissen, wie streng alle die Menschen sind, sobald es sich um etwas handelt, was die Ehe betrifft. Sie kannten keine ärgere Sünde, als die, die sie begangen hat. Würde sie je so etwas von sich selbst gestanden haben, wenn es nicht wahr gewesen wäre? Der Richter könnte wohl wissen, welche fürchterliche Berachtung sie sich zugezogen hatte. Und nicht nur Berachtung allein, sondern auch alles mögliches Elend. Niemand wollte sie in Dienst nehmen. Niemand wollte ihre Arbeit haben. Ihre eigenen Eltern duldeten sie kaum in ihrer Hütte, sondern sprachen jeden Tag davon, sie hinauszuerwerfen. Rein, der Richter müsse wohl begreifen, daß sie keine Unterstützung von

einem verheirateten Mann verlangt haben würde, wenn sie nicht ein Recht darauf hätte.

Der Richter könnte doch nicht glauben, daß sie in einer solchen Sache lüge, daß sie so furchtbares Unglück auf sich herabbeschworen hätte, wenn sie einen andern hätte anklagen können als einen verheirateten Mann. Und wenn er dies wüßte, so müßte er doch den Eid verhindern.

Sie sieht, daß der Richter dasist und das Zeugnis des Pfarrers ein paarmal durchliest. Darum fängt sie an zu glauben, daß er eingreifen wird.

Es ist auch richtig, daß der Richter nachdenklich ausieht. Er heftet seine Blicke ein paarmal auf die Klägerin, aber dabei wird der Ausdruck des Efels und des Ueberdrusses, der auf seinem Gesicht ruht, immer deutlicher. Es sieht aus, als wäre er unglücklich gegen sie gestimmt. Selbst wenn die Klägerin die Wahrheit spricht, so ist sie ja doch eine schlechte Person, und der Richter kann kein Interesse für sie empfinden.

Es kommt manchmal vor, daß der Richter in einen Prozeß eingreift, als ein guter und kluger Ratgeber, und die Parteien davon behütet, sich ganz und gar zugrunde zu richten. Aber diesmal ist er müde und überdrüssig, und er denkt an nichts andres, als dem gefehllichen Verfahren seinen Lauf zu lassen.

Er legt das Zeugnis hin und sagt dem Beklagten mit ein paar Worten, er hoffe, daß dieser die verhängnisvollen Folgen eines falschen Schwures genau bedacht habe. Der Beklagte hört ihn mit derselben Ruhe an, die er die ganze Zeit über an den Tag gelegt hat, und antwortet respektvoll und nicht ohne Würde.

Die Klägerin hört dies mit dem äusersten Schrecken. Sie macht ein paar heftige Bewegungen und preßt die Hände zusammen. Nun will sie vor dem Richterstuhl sprechen. Sie kämpft einen furchtbaren Kampf mit ihrer Scheu und mit dem Schrecken, das ihr die Kehle zusammenfängt. Das Ende ist doch, daß sie kein hörbares Wort hervorbringen kann.

Der Eid soll also geleistet werden. Er wird ihn ablegen. Niemand wird ihn hindern, seine Seele zu verfluchen.

Bis dahin hat sie nicht glauben können, daß es geschehen würde. Aber jetzt paßt sie die Gewissheit, daß es unmittelbar bevorsteht, daß es im nächsten Augenblick eintreten wird. Ein Schreden, der viel überwältigender ist als alles, was sie bisher gekannt hat, bemächtigt sich ihrer. Sie wird ganz versteinert, sie weint nicht einmal mehr. Die Augen stehen ihr im Kopfe still.

Es ist also keine Absicht, die ewige Verdammnis auf sich herabzubeschwören.

Sie versteht wohl, daß er sich um seines Weibes willen freischwören will. Aber wenn er auch einen schweren Stand mit ihr haben sollte, so darf er doch deshalb nicht seiner Seele Ewigkeit preisgeben.

Es gab nichts Furchtbarereres als einen Meineid. Es war etwas Geheimnisvolles und Gräßliches um diese Sünde. Es gab keine Gnade oder Bergedung für sie. Die Tore des Abgrundes öffneten sich von selbst, wenn der Name des Meineidigen genannt wurde.

Wenn sie jetzt die Blicke zu seinem Gesicht erhoben hätte, würde sie gefürchtet haben, es schon mit irgendeinem Zeichen der Verdammnis gestempelt zu sehen, von Gottes Jorn ihm aufgetragen.

Während sie so dachte und immer größere Angst sich ihrer bemächtigt, hat der Richter dem Beklagten gezeigt, wie er die Finger auf die Bibel zu legen hat. Dann schlägt der Richter im Gesetzbuch nach, um die Eidesformel zu finden.

Als sie ihn die Finger auf das Buch legen sieht, macht sie noch einen Schritt zum Richterstuhl hin, und es sieht aus, als wolle sie sich über den Tisch beugen und seine Hand fortziehen.

Aber noch wird sie von einer letzten Hoffnung zurückgehalten. Sie glaubt, daß er jetzt im letzten Augenblick noch davon absteht wird.

Der Richter hat die Seite im Gesetzbuch gefunden, nach der er gesucht hat, und jetzt beginnt er, den Eid laut und deutlich vorzusagen. Dann macht er eine Pause, damit der Beklagte seine Worte nachsprechen kann. Und der Beklagte fängt wirklich an, sie nachzusprechen, aber er macht einen kleinen Fehler, so daß der Richter von vorn anfangen muß.

Jetzt kann sie keinen Schimmer von Hoffnung mehr haben. Jetzt weiß sie, daß er falsch schwört, daß er Gottes Jorn für das ganze zukünftige Leben auf sich herabzuschwören will.

Sie steht da und ringt die Hände in ihrer Hilflosigkeit. Und es ist alles ihre Schuld, weil sie ihn angeklagt hat. Aber sie war ja ohne Arbeit, sie hungerte und starb. Das Kind lag im Sterben. An wen hätte sie sich sonst wenden sollen, um Hilfe zu finden?

Wie hätte sie auch geglaubt, daß er eine so schreckliche Sünde würde begehen können.

Jetzt hat der Richter den Eid abermals vorgesagt. In einigen Augenblicken wird die Tat vollbracht sein. Jene Tat, von der es keine Umkehr gibt, die niemals gutgemacht, niemals ausgelöscht werden kann.

Gerade als der Beklagte anfängt, den Eid nachzusagen, stürzt sie vor, schleudert seine ausgestreckte Hand beiseite und reißt die Bibel an sich.

Ein furchtbares Entsetzen hat ihr endlich den Mut gegeben. Er darf seine Seele nicht verfluchen. Er darf nicht.

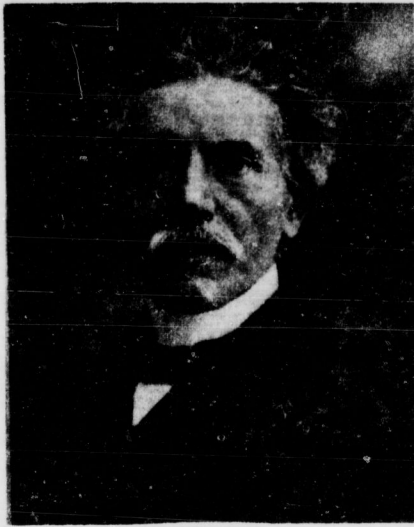
Der Gerichtsdiener eilt fogleich herbei, um ihr die Bibel abzunehmen und sie zur Ordnung zurückzurufen. Sie hat ungeheure



Buchdruckerfänger als Mittler der Völkerveröhnung

Phot. Wappler

Die Prager „Typographia“ veranfaßte gemeinsam mit der Berliner „Typographia“ am 1. Mai in den Kammerfänger ein gut besuchtes Gefangenfest. Unser Bild zeigt die Prager Arbeiterfänger



Robert Setbel

unserem bekannten Züricher Parteigenossen, Privatdozent an der eidgenössischen technischen Hochschule und Dichter zahlreicher weitbekannter Arbeiterlieder, ist der Professor für Verleihen worden

Angst vor allem, was mit dem Gericht zusammenhängt, und sie glaubt, daß das, was sie jetzt getan hat, sie auf die Festung bringen wird. Aber sie gibt die Bibel nicht her. Was es auch kosten mag, er darf den Eid nicht ablegen. Er, der schwören will, läuft auch herbei, um das Buch zu ergreifen, aber sie leistet auch ihm Widerstand. „Du darfst den Eid nicht ablegen!“ ruft sie. „Du darfst nicht!“

Was jetzt vorgeht, erweckt natürlich das größte Staunen. Die Versammelten drängen sich zum Richtertisch, die Geschworenen erheben sich, der Protokollführer springt auf, mit dem Tinteisfaß in der Hand, damit es nicht umgestürzt würde.

Da ruft der Richter mit lauter, zorniger Stimme: „Still!“ und alle die Menschen bleiben regungslos stehen.

„Was fällt dir bei? Was hast du mit der Bibel zu schaffen?“ fragt der Richter die Klägerin mit harter und strenger Stimme.

Nachdem sie ihrer Angst in einer Teil der Verzweiflung Luft gemacht hat, ist ihre Beklemmung gewichen, so daß sie antworten kann: „Er darf den Eid nicht ablegen!“

„Sei still und gib das Buch zurück!“ ruft der Richter.

Aber sie gehorcht nicht, sondern umklammert das Buch mit beiden Händen.

„Er darf den Eid nicht ablegen!“ ruft sie mit ungezügelter Heftigkeit.

„Ist es dir so sehr darum zu tun, den Prozeß zu gewinnen?“ fragt der Richter mit immer schärferer Stimme.

„Ich will die Klage zurückziehen!“ ruft sie gut laut, schneidender Stimme. „Ich will ihn nicht zwingen, zu schwören!“

„Was schreist du da?“ fragt der Richter. „Hast du den Verstand verloren?“

Sie ringt heftig nach Atem und versucht sich zu beruhigen. Sie hört selbst, wie sie schreit. Der Richter muß wohl glauben, daß sie toll geworden ist, weil sie das, was sie will, nicht in ruhigen Worten sagen kann. Noch einmal kämpft sie mit sich selbst, um Macht über die

Stimme zu erlangen, und diesmal gelingt es ihr. Sie sagt langsam, ernst, laut, während sie dem Richter gerade ins Gesicht sieht:

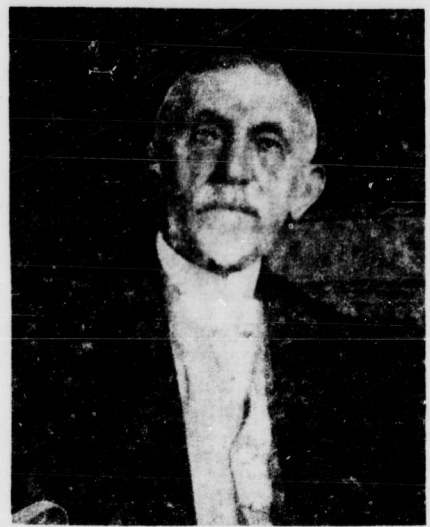
„Ich will die Klage zurückziehen. Er ist der Vater des Kindes. Aber ich habe ihn noch lieb. Ich will nicht, daß er falsch schwört!“

Sie steht aufrecht und entschlossen vor dem Richtertisch und sieht dem Richter gerade in sein strenges Gesicht. Er sitzt da, beide Hände auf den Tisch gestützt, und lange, lange wendet er den Blick nicht von ihr. Während der Richter sie betrachtet, geht eine große Veränderung mit ihm vor. All das Schläffe und Mißvergnügte, das in seinen Zügen lag, verschwindet, und das grobe Gesicht wird durch die Rührung geradezu schön. Sieh da, denkt der Richter, sieh da, so ist mein Volk. Ich will mich nicht darüber beklagen, wo doch bei einer der Geringsten so viel Liebe und Gottesfurcht zu finden ist.

Blötzlich aber spürt der Richter, daß seine Augen sich mit Tränen füllen, und da zuckt er beinahe beschämt zusammen und wirft einen raschen Blick um sich. Da sieht er, daß die Schreiber und Gerichtsdiener und die ganze lange Reihe der Beisitzer sich vorgebeugt haben, um das Mädchen anzusehen, das vor dem Richtertisch steht, die Bibel an sich gedrückt. Und er sieht einen Schimmer auf ihren Gesichtern, so als hätten sie etwas richtig Schönes gesehen, das sie bis in das tiefste Herz erregt hat.

Sierauf sieht der Richter auch über das versammelte Volk hin, und es ist ihm, als sähen alle diese Menschen stumm und atemlos da, als hätten sie gerade jetzt das gehört, wonach sie sich am meisten beklagen.

Zu allererst sieht der Richter den Beflagten an. Jetzt ist er es, der mit gesenktem Kopf dasicht und zu



Adolf Sepner

ist in München, 76 Jahre alt, gestorben. Genosse Sepner war im Leipziger Hochverratsprozeß mit Rebel und Vorkämpfer gemeinsam angefaßt



Hilfe für die Ruhrkinder

Sammelstelle eines Transports in Sorne t. B.; die Kinder fahren ins Saarrevierland. — Ankunft der Ruhrkinder, die in der Raet Brandenburg untergebracht werden, auf einem Berliner Bahnhof



Boden blickt. Der Richter wendet sich abermals an das arme Mädchen. „Es soll so sein, wie du es haben willst“, sagt er. „Die Klage wird zurückgezogen“, diktiert er dem Protokollführer.

Der Beflagte macht eine Bewegung, als wollte er einen Einwand vorbringen. „Was denn? Was denn?“ schreit ihn der Richter an. „Hast du vielleicht etwas dagegen?“ Der Beflagte läßt den Kopf noch tiefer sinken und sagt kaum hörbar: „Ach nein, es ist wohl am besten so.“

Der Richter sieht noch einen Augenblick still, dann schiebt er den schweren Stuhl zurück, erhebt sich und geht rings um den Tisch zur Klägerin hin. „Ich danke dir“, sagt er und reicht ihr die Hand.

Sie hat die Bibel jetzt fortgelegt und steht da und weint und trocknet die Tränen mit dem zusammengerollten Taschentuch.

„Ich danke dir!“ sagt der Richter noch einmal und ergreift ihre Hand so leicht und behutsam, als wäre sie etwas ganz Feines und Kostbares.

Aus der guten alten Zeit

Liselotte von der Biola schreibt unterm 25. August 1719: „Ich kann nicht leiden, daß man mich an den Hintern rührt, denn es macht mich so toll, daß ich nicht mehr weiß, was ich tue; ich hätte Mr. le Dauphin schier eine brave Maulschelle gegeben, denn er hatte die schlimme Gewohnheit, aus Boffen, wenn man sich setzte, einen die Faust mit ausgestreckten Daumen unter den Hintern zu stellen. Ich hat ihn, um Gottes willen die Boffen bleiben zu lassen, das Spiel mihel mir zu sehr, und machte mich so böse, daß ich nicht gut dafür sein konnte, ihm eine brave Maulschelle zu geben, daß er gethan als gedacht sein würde; da hat er mich mit Frieden gelassen.“ — Wir erinnern hier Dr. Max Kemmerichs Schrift „Kultur-Kuriosa“ (München, Albert Langen).

Walter Crane, ein sozialistischer Künstler

In Reiz und Olie mit den Bataillonen der organisierten sozialistischen Proletarier marschiert der große englische Maler Walter Crane. Er ist am 15. August 1845 in London geboren und entstammt einer Künstlerfamilie. 1857 kam er bei dem Holzschnitzer Vinton in die Lehre. Zuerst stellte er in der Königlich Akademie von 1862 bis 1877 aus. In diesem Jahre schied er mit vielen Künstlern aus der



Akademie aus, deren heftigster Bekämpfer er wurde. Tätigste Unterstützung ließ er namentlich im Jahre 1886 der Agitation gegen diese Akademie. Zwei Jahre später war er einer der Gründer und der erste Präsident der Kunst- und Gewerbeausstellung. Besonders schöpferisch betätigte er sich als Illustrator eigenartig stilvoller Bilderbücher für Kinder und Erwachsene. Er tauchte nach seine Vielseitigkeit auch auf kunstgewerblichem Gebiete. Seiner kunstgebildeten Hand entsprangen zahlreiche Entwürfe für Glasgemälde, Tapeten, Teppiche, Stuhlleinwand usw. Einen in die Tiefe gehenden Zug offenbarten vielfach seine Gemälde. So die Trübe des Lebens, die Geburt der Venus, das Rätsel der Sphinx, der Bettlauf der Stunden.

Walter Crane wurde ein opferfreudiger Anhänger des Sozialismus und seine Schöpfungen entflammten in den Herzen von Tausenden und aber Tausenden organisierter Arbeiter eine feurige Begeisterung für den Sozialismus. Seit 1886 erschienen seine lebens-



nollen Kampfsagen gegen den Kapitalismus in sozialistischen Blättern. So „der Rampir“ in der englischen sozialdemokratischen Zeitung „Justice“. Zur Erinnerung an den Internationalen Kongress der Sozialisten und Gewerkschaften 1896 gab Crane zwölf Kartons heraus. Ein Jahr später fügte er dieser Sammlung seiner Zeichnungen noch zwei hinzu, unter denen besonders „der starke Mann“, der auf seinen Schultern die ganze Welt der ausbeuterischen Grundbesitzer, Leihkapitalisten und Unternehmer trägt, eine große Bedeutung fand. Der „Triumph der Arbeit“ hat zahlreiche deutsche Matzeitungen geschmückt. Mit seinen Kartons will B. Crane, wie er das in der Vorrede ausspricht, „der sozialistischen Bewegung dienen“. Die Kartons sind innerlich mit dieser Bewegung ein Jahrzehnt verbunden — ein Jahrzehnt des bemerkenswertesten Fortschritts in der wissenschaftlichen Entfal-

lung und der räumlichen Verbreitung der sozialistischen Idee (1896—1896). Wir veröffentlichen hier einige weniger bekannte Kartons Walter Cranes. Da erscheint auf dem einen Blatt die Vertreterin der land- und kapitalbesitzenden Klassen als alles habfüchtiges, leidendes Weib, das sich der parlamentarischen Regierung als Schirm bedient, um mit ihm dem Arbeitslosen zu drohen. Auf dem zweiten Karton: „Ein kleiner Feiertag“ sucht das geplagte Grautier Arbeit den Kapitalismus zu dem auf der Erde liegenden Grundbesitz herunterzuwerfen. Auf dem dritten Karton rast der behäbige, mit schwerer



Geldtaische ausgerüstete Kapitalist auf stinkem Hocke über Weisenschädel dahin. Hinter ihm taucht, an Tod und Unterang mahnend, eine ernste Gestalt auf. Auf wehendem Lodenhaar trägt sie die Jakobinermütze. In der Vorrede zu seinen Kartons legt Walter Crane ein glühendes Bekenntnis zum Sozialismus ab. Er will für seinen Teil durch seine Kunst zu einer Ablösung des kapitalistischen Monopols und der kapitalistischen Ausbeutung durch das gesellschaftliche Eigentum und durch die gesellschaftliche Arbeit anspornen. Er sieht gehobenen Geistes überall sichere Anzeichen für den Anbruch einer neuen Ära, in der sich die Gesellschaft auf gesunder wirtschaftlicher Basis erneuern wird. K.

Der Spargel

Unser beliebtestes Frühjahrsgemüse, der Spargel, der in Asien und Afrika, vom Süden bis zum hohen Norden Europas in verschiedenen Arten wild wächst, wurde bereits bei den alten Kulturvölkern als ein recht wertvolles und wohlschmeckendes Gemüse erkannt, durch Anbau und Pflege in Gärten und auf den Feldern vorzuehlt. Die Bildnisse über Opfergaben aus dem dritten Jahrtausend vor der christlichen Zeitrechnung erkennen lassen, war der durch geregelten Anbau zur menschlichen Ernährung wertvoller gemachte Spargel um diese Zeit in Ägypten schon allgemein bekannt. Auch im alten Griechenland wurde der

Spargel in Gärten bereits angebaut. Ebenso wissen römische Schriftsteller über seinen Anbau und über die beste Art, damit Erfolge zu erzielen, manches zu berichten. Nach Plinius wurde jedoch in Rom auch noch viel wildwachsender Spargel gesammelt und verzehrt. Berühmt als Anbauort für den vorerhaltenen Spargel war im römischen Reich Ravenna und seine Umgebung. Dort waren große Anlagen eingerichtet, wo er gezüchtet wurde. Kaiser Augustus, der ein großer Liebhaber des Spargels war, bezog ihn von dort und ebenso viele Großen und Reichen Roms. Von den römischen Städten kam der Spargel dann nach Gallien und Germanien. Da aber diese Pflanze, wenn sie gedeihen will, ziemlich hohe Ansprüche an

die Bodenbearbeitung stellt, so konnte ihr Anbau in Deutschland zunächst nur eine geringe Ausbreitung finden, und während der Wirren der Völkerwanderung scheint ihre Kultur wieder ganz in Vergessenheit geraten zu sein. Erst in der mittelalterlichen Zeit wurde in Deutschland da und dort der Anbau des Spargels wieder aufgenommen. Aber noch jahrhundertlang blieb er ein Luxusgewächs, das wegen seines unerschwinglich hohen Preises nur auf den Tischen der reichsten Leute erschien. a. m.

„Rast auf der Wanderung“ betitelt sich das Bild unserer ersten Seite. R. v. Schmidt, der bekannte Maler, hat es gezeichnet. Es ist so recht ein Bild für Pfingstwanderer.

Rätsel

(Namen der Rätsellöser werden nicht veröffentlicht)

Bilderrätsel

Aus den Bildern ag au bert e e e sei fer ge ge ha her ho i len mer mon nur ne ni nit pe phi ra ra ra ram re ro sel sei ten in the ti thide man is Wörter folgender Bedeutung: 1. Bekrönte Stadt, 2. Pflanzler, 3. Säugtier, 4. Stadteil von Konstantinopel, 5. Wärrname, 6. Herbstliche Brautengabe, 7. Stadt in Italien, 12. Griechischer Dichter, 13. Mittelmeerinsel, 14. Frucht, 15. Gefäß. Anfangs- und Endbuchstaben dieser Worte, abwechselnd gelesen, nennen einen alt eingebürgerten Brauch eines Frühjahrsfestes.

Kernrätsel

Überall, Maidowic, Christentum, Hängeloch, Trommelfell, Abendsonne, Leibes Trümmern, Eschenholz, Vogerplaz, Penares, Kuffant, Was diesen Worten lasse man je drei aufeinanderfolgende Buchstaben (aus dem letzten Wort nur zwei; 2 ist als ein Buchstabe zu betrachten); aneinandergereiht werden sie den Anfang eines bekannten Gebichts ergeben.

Stadt und Fluss

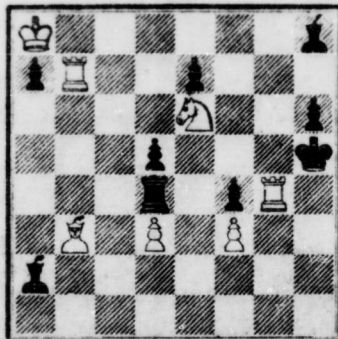
Einer norddeutschen Stadt man die Fühle nahm fort. — ein Strom blieb übrig als Rätselwort.

Wieseltig

Das Ganze die ein Rest voll Sägen zeigt. — gar mancherlei noch drin verborgen schweigt: — ein Maler, eine Luftbewegung aus, — ein Rinderwärschäft, bewährt im Brauch, — und schließlich ferner eine Blume bunt, — die weiß und rot blüht im Wiesengrund, — das letzte zeigt sich der zu gleicher Zeit — als Apparat, der Laß hebt weit und breit.

Schachaufgabe

Von Hans Schmidt, Reutlin Original



Rast in 4 Zügen

Lösung zur vorigen Aufgabe. 1. Kd1 a1 usw. Ein überzeugendes Zugangsspiel.

Endspiel

Turm und Bauer gegen Läufer. Fast immer gewinnt Turm und Bauer. Es gibt jedoch Ausnahmestellungen, in denen der Läufer das Spiel unentschieden macht. In folgender Stellung Philidor's gewinnt Weiß.

Stellung: Weiß Kd1, Ld1, Rd1. Schwarz Kd8, Rd7. 1. Kd1-a1, Ld7-b5, 2. Ta1-a6, Lb5-d6, 3. Td6-b6, Kd8-d7, 4. Kd1-d5, Ld6-g3, 5. Td6-b7, Lg3-c7, 6. Td7-a7, Rd7-c8, 7. Kd5-c6, der Bauer rückt dann vor und gewinnt.

In folgender Stellung von Ercoic bei Rio macht Schwarz remis. Stellung: Weiß Kd5, Ta7, Rb6. Schwarz Kd8, Ld3, 1. Ta7-b7, Ld3-c4, 2. Td7-c7, Lc4-a2 über 2... Kc4-d5. Schwarz zieht den Läufer in der Diagonale von a2-g8 stets so, daß er auf Kd5-g8 Schach bieten kann. Weiß kann ohne Unterstützung des Königs seinen Bauern nicht in die Dame führen. Das Spiel bleibt demnach remis.

Aufstellungen der Rätselaufgaben aus der letzten Nummer:

Bilderrätsel: Palo, Wittig, Kaitenan, Reumond, Bali, Suez, Ithand, Esfen, Galliet, Dillat, Emis, Remels, Delow, Ell, Fedrum, Alnan, Berre, Hie, Reumart, Aihen, Rell, Ermit, Jermatt, Bibel, Nime, Gerallit, Einat, Nara, Enfal, Esfen, Bapit, Bufen, derf, Esel, Norden, Uein, Sage, Herrhut, Delta, Suroaron, Klauu, Doge, Roman, Ahen: Rom Grund bis zu den Wipeln, soweit man sehen kann, legt blüh's in allen Wipeln, nun geht das Wandern an! — Merkwürdig: man, er, Kacan. — Kappel rätsel: Tran, He, Tebran.

Gute Bilder von Portret, Gewerkschafts, Genossenschafts- und Arbeiterportretanstellungen sind immer willkommen; Reproduktionserlaubnis und-bingst erforderlich. — Unverlangte Manuskriptsendungen werden nur bei beigefügtem Porto zurückgegeben. — Redakteur: 2. Bessen, Berlin. — Verlag Vorwärts-Verlagsgesellschaft und Verlagsanstalt. — Druck: Vöding Kupferstichdruck G.m.b.H., Berlin E 20, Lindenstr. 1.